

Waidanbau und -handel in Thüringen

Wie keine andere Kulturpflanze prägte der Färberwaid (*Isatis tinctoria* L.) das Wirtschaftsleben Thüringens im 13. bis 16. Jahrhundert. Als wichtigste farbstoffliefernde Pflanze des Mittelalters in Europa brachte der Waid - eng verbunden mit der Entwicklung der Weberei und des Tuchgewerbes in und außerhalb Thüringens - breiten Bevölkerungsschichten für vier Jahrhunderte Verdienst und Wohlstand. In der Blütezeit des Waidanbaus und -handels bezeichneten Zeitgenossen den Waid als das Goldene Vlies Thüringens. Die Kenntnis eines feldmäßigen Anbaus des Waids in Thüringen wird auf die Slawen zurückgeführt. Die Landgüterordnung KARLS DES GROSSEN aus dem Jahre 795 nennt den Waid in Verbindung mit Flachs und Wolle und läßt bereits zu dieser Zeit auf einen Anbau schließen.

Das trockene und warme Klima der Thüringer Ackerebene mit ihren kalkhaltigen und tiefgründigen Keuper- und Muschelkalk-Verwitterungsböden mit Lößauflage begünstigte die Erzeugung von Waid hoher Qualität. Vor allem im Gebiet zwischen den Städten Erfurt, Langensalza, Gotha, Arnstadt und Weimar bildete sich ein geschlossenes Anbaugebiet mit Höhepunkten im 14./15. und 16. Jahrhundert heraus. Der Thüringer Waid war anderenorts gebautem Waid (Niederrheingebiet um Jülich, Gebiet um Nürnberg, Oberschlesien) dank seiner hohen Färbekraft überlegen und bei den Färbern besonders begehrt. Aber auch die zentrale Lage des Thüringer Beckens mit seiner Anbindung an wichtige Handelsstraßen in Ost-West-(Hohe Straße) und Nord-Süd-Richtung dürfte für den Anbau von Waid und besonders für einen Fernhandel von Vorteil gewesen sein.

Anbau, Aufbereitung und Verwertung

Der Waid gehört zur Pflanzenfamilie der Kreuzblütler und ist in der Lebensdauer zweijährig. Im ersten Jahr bildet die Waidpflanze auf tiefer Pfahlwurzel eine Rosette mit zahlreichen Grundblättern, um deren willen sie für die Farbstoffgewinnung angebaut wurde. Erst im zweiten Jahr kommt es zur Ausbildung eines 50 bis 100 cm hohen Blütenstandes mit gelben Blüten und zur Samenbildung. Der Anbau des Waids im mittelalterlichen Thüringen erfolgte auf im Herbst mehrspännig tief gepflügtem Acker durch breitwürfige Aussaat im Dezember oder im zeitigen Frühjahr. Die Erzeugung kräftiger Pflanzen und unkrautfreien Erntegutes setzte arbeitsaufwendiges Ausdünnen und Jäten der Bestände voraus. Die Ernte der Blätter erfolgte durch Abstoßen mit dem Waideisen in kniender Körperhaltung. Dabei mußte darauf geachtet werden, daß einerseits der Zusammenhalt der Blätter als Büschel gewahrt blieb, andererseits der Wurzelkopf nicht verletzt wurde, so daß ein Wiederaustrieb für eine zweite und bei günstiger Witterung für eine dritte (besonders bei Wintersaat) Ernte gegeben war. Die Blätter wurden in einem fließenden Gewässer gewaschen und auf Wiesen (Waidrasen) zum Trocknen und Anwelken ausgebreitet. Die Aberntung eines Ackers Waid (z. B. in Gotha 0,2269, in Erfurt 0,2642 ha) erforderte 10 Arbeitskräfte pro Tag, so daß Bauern mit größeren Anbauflächen auf die Hilfe fremder Arbeitskräfte angewiesen waren. Der Pfarrer HEINRICH CROLACH, dem wir eine Beschreibung der Thüringer Waidkultur aus dem Jahr 1555 verdanken, berichtet, daß sich zur Erntezeit des Waids Wanderarbeiter aus der Lausitz und aus Schlesien als Tagelöhner verdingten.



Breitwürfige Aussaat des Waid
 (Holzschnitt aus dem Zyklus
 "Abriß etlicher Arbeiten, so im
 Weyd geschehen müssen" von
 L. Niska, Erfurt 1631.

Die angewelkten Waidblätter wurden auf Waidmühlen, die meist Eigentum der Gemeinden waren, zu einer breiartigen Masse zerquetscht und zerrieben. Eine Waidmühle bestand zu diesem Zweck aus einem aufrecht laufenden Mühlstein von 1,65 m 1) Durchmesser und 0,48 m Dicke mit gezählter Lauffläche, der auf einer kreisförmigen, aus Steinplatten gebildeten Tenne (3,60 m im Durchmesser) lief. Der Antrieb des Mühlsteins erfolgte göpelartig durch Pferde.



Ernte der Waidblätter mit dem Waideisen

Aus der zerquetschten Blattmasse formten Frauen von Hand ungefähr faustgroße Waidballen (-bälle), die nach ihrer Trocknung auf Waidhorden als sog. Ballenwaid von den Bauern auf den Markt in der Stadt gebracht wurden. Der Ballenwaid stellte ein Halberzeugnis dar, das durch die Bauern entsprechend dem allgemein geltenden Gebot, Gewerke und Gewerbe nur in den Städten zu betreiben, nicht weiter aufbereitet werden durfte.

Der von Waidhändlern aufgekaufte Ballenwaid wurde in ihren Waidhäusern eingelagert, um hier in den Herbst- und Wintermonaten zum Fertigerzeugnis, dem Waid-Farbpulver,

aufbereitet zu werden. Diese Arbeit verrichteten die Waidknechte, die die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen dafür besaßen und im Dienste der Waidhändler standen. Die trockenharten Waidballen wurden auf den Böden der Waidhäuser mit Waidhämmern (Plöcher) zerschlagen und zu Haufen geschüttet. Durch Begießen der Haufen mit großen Mengen Wassers wurde unter starker Dampf- und Hitzeentwicklung ein Gärungs- bzw. Fermentationsprozeß in Gang gesetzt, der sich über mehrere Wochen erstreckte. Im Verlauf des Fermentationsprozesses waren mehrere Arbeitsgänge erforderlich, die sich unter Beachtung von Ruhepausen für die Fermentation wiederholten: Die Haufen mußten auseinandergerissen und die Waidmasse gewendet, zerkleinert sowie erneut aufgehäuft und mit Wasser befeuchtet werden. Entscheidend für die Färbekraft des erzeugten Farbpulvers war die Einhaltung einer für die Fermentation optimalen Temperatur. Wir wissen heute, daß die Blätter des Waid nur eine farblose Vorstufe (Isatan B) des für den Waid charakteristischen blauen Farbstoffs (Indigo) enthalten. Erst beim Zerquetschen der Waidblätter in der Waidmühle und im Verlauf des Fermentationsprozesses auf den Böden der Waidhäuser wurde diese Vorstufe unter Einwirkung eines in der Waidpflanze enthaltenen und freigesetzten Ferments (Isatase) in Indigo überführt. Nach Trocknung und Siebung wurde der aufbereitete Waid, das fertige Waid-Farbpulver, das eine taubenmistähnliche Beschaffenheit und Farbe aufwies, in Fässern aus Tannenholz zum Versand und Verkauf verpackt.



Mahlen der Waidblätter auf der Waidmühle



Waidmühle in Pferdingsleben, Kreis
Gotha
Foto: L. Rösler

Das Färben mit Waid war ein komplizierter Vorgang, den die Färber nach wohlgehüteten Rezepturen durchführten. Die Färbebrühe (Küpe) wurde mit warmem Wasser in beheizbaren Kupfergefäßen angesetzt und enthielt neben dem Waidpulver Zusätze von Kleie, Krapp (pulverisierte Wurzel der ebenfalls im Mittelalter gebauten Färberröte [*Rubia tinctoria* L.]) und vor allem Pottasche. Krapp und Kleie förderten bei der Küpe ebenfalls eine erwünschte Gärung, während die Pottasche der Neutralisierung der bei der Gärung entstehenden Säuren diente. In Abhängigkeit von der Menge des Farbpulvers im Ansatz der Küpe, der Nutzungsdauer der Küpe (nachlassende Färbekraft) und der Menge des zugefügten Krapps wurden mit Waid die Farben schwarz, blau, braun und grün in abgestuften Tönen erreicht. Damit war der Waid fast Universalfarbstoff des Mittelalters.



Formen der Waidballen

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam in ungefähr 300 thüringischen Dörfern Waid zum Anbau. Bei einer geschätzten Anbaufläche von 40 bis 50 Acker/Dorf ergibt sich für das Thüringer Anbaubereich zu dieser Zeit eine Gesamtfläche von ungefähr 15000 Acker (~3750 ha), die mit Waid bestellt waren. 2)

Eine genauere Aussage über den Umfang des Waidanbaus im Gebiet der Stadt Erfurt (Vogtei- und Amtsdörfer) gestatten die Waidregister (Waidbüchlein) der Stadt, die Angaben über die Zahl der Waidbauern, über die Waidanbauflächen sowie über das zu entrichtende Waidgeld (Waidpfennig) für den Waidanbau enthalten. So bauten im Jahre 1579 1774 Waidbauern in 49 Dörfern auf 4857 Acker (=1838 ha) Waid. 3)

In Zeiten blühenden Waidhandels erlangten die Waidbauern aus dem Waidanbau auch nach Abzug der Aufwendungen für in Anspruch genommene Lohnarbeit und für das Waidgeld beträchtliche Geldmengen. Da der Waid darüber hinaus vorwiegend auf

Brachflächen im Rahmen der extensiven Dreifelderwirtschaft angebaut wurde, ging sein Anbau nicht zu Lasten des Anbaus von Getreide, sondern führte zu einer Intensivierung des Ackerbaus und zu einer Erhöhung der Einnahmen.

Waidhandel

Die Bauern waren dem Marktzwang unterworfen und mußten den Ballenwaid auf dem Markt von Städten mit dem Recht des Waidhandels zum Kauf anbieten. Diese Städte waren vor allem Erfurt, Gotha, Arnstadt, Langensalza und Tennstedt. Sie werden als die fünf Waidstädte Thüringens bezeichnet. Bis in das 17. Jahrhundert nahm Erfurt unter ihnen eine herausragende Stellung im Waidhandel ein. Aber auch in Mühlhausen, Weimar, Greußen, Weißensee und Naumburg wurde Waidhandel betrieben.

Der Verkauf des Ballenwaid erfolgte zunächst nach Schock Waidballen und später nach einem Schüttmaß (Kübel) und war durch Vorschriften streng geregelt. In Erfurt waren vier vereidigte Waidmesser bestellt, die im Auftrag des Rates der Stadt über die Einhaltung erlassener Ordnungen (Zuchtbrief von 1351; Waidordnungen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert) wachten. Dazu gehörte neben dem Vermessen des Ballenwaid auch die Überprüfung seiner Färbekraft.

Bereits für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts ist der Fernhandel mit Thüringer Waid nachweisbar. Als wichtige Märkte für Waid aus Thüringen entwickelten sich die Zentren des Tuchgewerbes in der Oberlausitz und in Schlesien. Die Waidhändler zogen zunächst als Wanderhändler mit ihren Fuhrwerken nach Görlitz und Breslau und weiter nach Polen. Im Jahr 1339 erhielt die Stadt Görlitz das Stapelrecht für Waid. Damit war für die Waidgäste (Waidhändler) die Auflage verbunden, daß jeglicher Waid, der in die Markgrafschaft Oberlausitz gelangte, für vier Wochen in Görlitz niedergelegt und zum Verkauf angeboten werden mußte. Erst nach dieser Zeit durften die Thüringer Waidhändler den nicht verkauften Waid nach Schlesien und Polen weiterführen. Mit dem Stapelrecht war auch die Benutzung vorgeschriebener Straßen (Straßenzwang) für den Transport des Waid verbunden. Als Rückfracht nahmen die Waidhändler Wachs, Leder und Tuche mit nach Thüringen, so daß sich über den Waidhandel weitere Handelsbeziehungen knüpften. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ließen sich die Thüringer Waidhändler zunehmend durch im Lohnverhältnis stehende Handelsdiener in Görlitz vertreten und im 16. Jahrhundert kam es zur Gründung von Handelsniederlassungen (Faktoreien).

Im oberdeutschen Raum war Nürnberg, wo sich die Tuchfärberei als spezielles Gewerbe herausgebildet hatte, ein bedeutender Abnehmer für Waid aus Thüringen. Über die Messe in Nördlingen gelangte Thüringer Waid in Gebiete der Tucherzeugung von Franken, Schwaben

und des Donaupraumes.

Frankfurt a. M. war ebenfalls ein wichtiger Stapelplatz für Thüringer Waid, insbesondere aus Nordthüringen. Von hier aus wurde das Tuchgewerbe in den mittelhheinischen Städten mit Waid versorgt. Selbst Köln als Markt für das Waidanbaugebiet am Niederrhein erhielt Zufuhr von Waid aus Thüringen, der wahrscheinlich von hier auch in die Tuchgewerbezentren Flanderns und der Niederlande gelangte. Ziel des Fernhandels mit Waid in nördlicher Richtung waren hansische Küstenstädte, vor allem Bremen, Lübeck, Hamburg und Rostock. Der Transport des Waids nach Bremen wurde teils auf dem Wasserwege über Werra und Weser vorgenommen. Es ist anzunehmen, daß Thüringer Waid über die hansischen Küstenstädte auch über Nord- und Ostsee, u. a. nach England, ausgeführt wurde.

Der Fernhandel mit Waid brachte viel fremdes Geld nach Thüringen. Insbesondere die Waidhändler, die nicht nur mit Waid, sondern auch mit anderen Landesprodukten bzw. mit Waren aus Rückfrachten handelten, kamen rasch zu Wohlstand und Reichtum. Die Gerechtsbücher (Steuer-) der Waidstädte weisen aus, daß sie zu den vermögendsten Bürgern gehörten. In Erfurt wurden sie wegen ihres Reichtums Waidjunker genannt. Nicht wenige von ihnen spielten im gesellschaftlichen Leben der Städte eine bedeutende Rolle und hatten in den Räten Sitz und Stimme. Von ihrem Reichtum kündeten noch heute prächtige Bürgerhäuser. Andererseits war der Waidhandel durch zeitweilige Unsicherheit auf den Handelsstraßen und durch säumige Bezahlung der Ware durch auswärtige Abnehmer mit Risiken verbunden. Auch erforderte der Waidhandel, bedingt durch die lange Umschlagszeit zwischen Aufkauf des Ballenwaids und dem Verkauf des Farbpulvers von mindestens einem Jahr, einen hohen Kapitalbedarf. Erfurter Waidhändler schlossen sich deshalb miteinander, aber auch mit Kaufleuten in Städten des Waidabsatzes (Görlitz, Nürnberg) zu Handelsgesellschaften zusammen. Neben den Waidhändlern und Waidbauern zogen Angehörige verschiedener Gewerke und Gewerbe (Böttcher, Fuhrleute, Schiffer, Krämer, Gastwirte) mittelbar Nutzen aus einem blühenden Waidanbau und -handel.

Der Waid war auch eine wichtige Steuerquelle für die Waidstädte und die jeweiligen Landesherren. Die Waidbauern des Erfurter Gebietes mußten entsprechend der Menge an erzeugtem Ballenwaid den sog. Waidpfennig als Ungeld (bereits 1250 urkundlich erwähnt) entrichten. Beim Verkauf des Ballenwaids hatte der Käufer für jeden Kübel Waidgeld an die Stadt abzuführen. Auch der Verkauf des Farbpulvers war mit einer Abgabe belastet. Zeitweise wurde für ausgeführten Waid Geleitgeld oder Waidzoll je Fuhrwerk durch die Landesherren erhoben. Der blühende Waidanbau- und -handel und die steuerlichen Einnahmen daraus versetzten die Stadt Erfurt in die Lage, ihren Landbesitz durch Erwerb von Dörfern beträchtlich zu erweitern. Vermutlich trug der Waid dazu bei, daß die Erfurter Bürger im Jahre 1392 auf eigene Kosten die Universität gründen konnten.

Die Waidstädte waren darauf bedacht, ihre Einnahmen nicht durch Unterlaufen des Markt- und Straßenzwanges durch fremde Händler oder des stadtwirtschaftlichen Rechts der Aufbereitung des Ballenwaids durch die Dörfer schmälern zu lassen. Diesbezügliche Beschwerden und Eingaben der Waidstädte und Erlasse der Landesherren als Antwort geben davon Zeugnis.

Niedergang des Waidanbaus und -handels

Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts setzte ein Preisverfall für das Waidpulver ein. Der Farbstoff Indigo, der in Indien und später in Ländern Mittelamerikas, aber auch in

Nordamerika (South Carolina) billiger erzeugt wurde, drängte zunehmend als Konkurrent auf den Markt. Der mit dem Indigo aus Waid chemisch identische "Kolonial"-Indigo wurde aus Arten des zu den Schmetterlingsblütlern gehörenden Indigostrauchs (*Indigofera L.*) gewonnen.

Beschleunigt wurde der Rückgang im Waidanbau durch den 30jährigen Krieg mit seinen vor allem für den Fernhandel abträglichen Folgen. 1629 ist in Thüringen nur noch für 30 Dörfer auf 675 Acker Waidanbau nachgewiesen. Auch nach Beendigung des Krieges erholte sich der Waidanbau nicht wieder zum ursprünglichen Umfang. Waidpulver fand zunehmend nur noch als Zusatz zur Küpe aus Indigo Verwendung. Auch Verbote zur Indigo Verwendung durch die Tuchfärber konnten den Verfall des Waidanbaus und -handels nicht aufhalten. Bereits 1577 sah eine kaiserliche Polizeiordnung ein Verbot der "Teufelsfarbe" Indigo vor. Es folgten mehrere Reichsverordnungen (Reichsabschiede zu Regensburg 1594, 1603, 1604) und kursächsische Verordnungen (Landesgebrechensabschiede 1650, 1654, 1661) gleichen Inhalts und Sinnes.

Es hat nicht an Bestrebungen und Versuchen gefehlt, den Waidanbau in Thüringen und anderenorts wieder zu beleben. In einer Art Denkschrift ("Weyd Bedencken") an den Kurfürsten von Sachsen stellte LAURENTIUS NISKA 1631 Vorteile und Nutzen des Waidanbaus für Thüringen aus merkantilistischer Sicht heraus. Er betonte insbesondere die größere Beständigkeit und Güte der Waidfarbe gegenüber dem Indigo.

Der Siegeszug des billigeren Indigos war jedoch nicht aufzuhalten. 1747 betrieben nur noch drei Erfurter und zwölf Gothaer Dörfer Waidanbau. Bis 1802 verringerte sich die Zahl der waidbauenden Dörfer im Gothaer Land auf sieben.

Unter dem Einfluss der NAPOLEONISCHEN Kontinentalsperre (1806 bis 1813) schien der Waidanbau neue Impulse zu erhalten. 1811 stellte der Erfurter Chemiker und Apotheker J.B. TROMMSDORFF, Mitglied der Erfurter Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften, ein neues Verfahren zur Gewinnung von Waid-Indigo auf der Grundlage von frischen Waidblättern vor, das sich durch Extraktion des Farbstoffs wesentlich einfacher und ökonomischer gestaltete als das aufwendige mittelalterliche Verfahren der Waidpulver-Gewinnung und zu reinerem Farbstoff führte. TROMMSDORFF konnte sich bei seinen Arbeiten auf Ergebnisse bereits in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhundert an der Erfurter Akademie durchgeführter Untersuchungen zu dieser Problematik stützen.⁴⁾ Die auf der Grundlage des Verfahrens von TROMMSDORFF 1812 in Erfurt gegründete Waidindigo-Fabrik hatte jedoch keinen langen Bestand. Ursache war nicht allein die Aufhebung der Kontinentalsperre, sondern auch die geringere Ausbeute an Farbstoff im Vergleich zum Indigostrauch. Auch andere zur Wende des 18. und 19. Jahrhunderts entstandene Waidfabriken in Erfurt, Neudietendorf (HERRNHUTER BRÜDERGEMEINDE), Molschleben und Mühlberg mit zum Teil verbesserter Technologie der Waidindigo-Gewinnung hielten sich nicht über die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinaus.

In Gotha war bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Erzeugung von Waidpulver zum Erliegen gekommen. Der in den Dörfern des Herzogtums Sachsen-Gotha erzeugte Ballenwaid wurde fortan auf die Märkte in Langensalza und Erfurt zum Verkauf gebracht oder selbst zu Waidpulver verarbeitet. 1761 war das Verbot des Handels und der Aufbereitung von Waid für die Dörfer durch Herzog FRIEDRICH III. aufgehoben worden. In Weimar, Greußen und Arnstadt war Waidhandel und -aufbereitung schon früher (1619, 1621 bzw. 1627) eingestellt worden.

Als es 1880 A. von BAEYER gelang, den Indigo aus Steinkohlenteer synthetisch herzustellen, und 1897 die großtechnische Erzeugung aufgenommen wurde, war das endgültige Aus für den Waidanbau in Thüringen und in anderen Gebieten Deutschlands gekommen. Das gleiche Schicksal wie der Waidpflanze war dem Indigostrauch in den Ländern seines Plantagenanbaus beschieden. 1912 wurde in Pferdingsleben (Kr. Gotha) letztmalig in Thüringen Waid angebaut.

In zahlreichen Dörfern des Thüringer Beckens und seiner Randgebiete künden noch heute Flurnamen vom einstigen Waidanbau. Als steinerne Zeugen findet man Reste von Waidmühlen (Mühlsteine aus Sand- bzw. Kalkstein, Langsteine, Tennenteile), die nach Einstellung des Waidanbaus im Zeitverlauf meist zweckentfremdet genutzt worden.⁵⁾ Außer der am ursprünglichen Standort einzigen im Originalzustand erhaltenen Waidmühle in Pferdingsleben (Kr. Gotha) stehen rekonstruierte Waidmühlen als Kulturdenkmale auf der ega in Erfurt (Cyriakshurg), in Tütteleben (Kr. Gotha), Bergsulza (Kr. Apolda) sowie in Rohrborn (Kr. Sömmerda). Erhalten als Gebäude sind Waidhäuser in Arnstadt und Gotha sowie die Waidfabrik in Molschleben (Kr. Gotha). Es ist das Verdienst regionalgeschichtlich interessierter Bürger, die kultur- und wirtschaftshistorische Bedeutung des Waidanbaus für Thüringen wieder in Erinnerung gebracht zu haben. 1992 war Erfurt im Rahmen seiner 1250-Jahrfeier Ort einer ersten Internationalen Waidtagung. Als Alternativkultur könnte Thüringens Traditionspflanze Waid für die Gewinnung natürlicher Rohstoffe auch in der Landwirtschaft zur Wende des 21. Jahrhunderts einen Platz haben.

Fußnoten

- 1) Maße der Waidmühle in Pferdingsleben (Kreis Gotha) als Beispiel.
 - 2) ZSCHIESCHE, E., Der Erfurter Waidbau und Waidhandel, ein culturgeschichtliches Bild aus der Vergangenheit, Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Heft 18, 1896.
 - 3) WIEGAND, F., Einige Bemerkungen zur Erfurter Waidproduktion in: Europäische Stadtgeschichte im Mittelalter und früher Neuzeit, Weimar 1979, S. 237 - 258.
 - 4) BENNECKENSTEIN, C; BENNECKENSTEIN, H., Die Waidpflanze und ihre historische Bedeutung, Beiträge von der Waidtagung am 19.9.1987 in Pferdingsleben, Gotha 1988, S. 31 - 39.
 - 5) MÜLLEROTT, H.-I. Quellen des Waidanbaus in Thüringen, Fachschulabschlußarbeit (MS), Leipzig 1989.
- Copyright: Dr. Lienhard Rösler,
Saatbauverband Thüringen